

## **DAS BISCHOFSAMT: LEHREN, HEILIGEN UND LEITEN**

### **Bischöfe sorgen als Nachfolger der Apostel für die Einheit der Kirche**

Ein katholischer Bischof – der Name leitet sich vom griechischen Wort „episkopos“, übersetzt Aufseher, Schiedsrichter ab – steht nach Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils einer Diözese vor. Diözese stammt vom griechischen Wort, „dioikein“, übersetzt haushalten. Die katholische Lehre hat den pastoralen Auftrag des Bischofs in drei klassischen Worten zusammengefasst: lehren, heiligen und leiten. Dies ist das dreifache Amt des Bischofs, zu dem ihm mit der Bischofsweihe die Vollmacht verliehen wird: eine Teilkirche, „in der die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche wahrhaft wirkt und gegenwärtig ist, zu lehren, zu heiligen und zu leiten“. Dabei soll der Bischof „Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt“ sein. So lautete auch das Leitwort der X. Vollversammlung aller Bischöfe, der Bischofssynode, die im Oktober 2001 in Rom stattfand.

Drei Aufgaben hat der Bischof zu erfüllen. Zum einen muss er das Wort Gottes verkünden, es auslegen und verbindlich lehren. Die Menschen soll er zum Glauben rufen und sie „im lebendigen Glauben stärken“. Er soll also zu den Menschen gehen, das Gespräch suchen und dieses fördern. Weiter ist ein Bischof für die Spendung der Sakramente besonders verantwortlich. Heiligen meint auch, das gesamte liturgische Leben zu fördern und sich bemühen, „dass die Gläubigen durch die Feier der Eucharistie das österliche Geheimnis tiefer erkennen und leben“. Schließlich kommt es dem Bischof zu, sein Bistum, auch im juristischen Sinn, zu leiten und nach außen hin zu repräsentieren. Er soll sich Kraft seines Hirtenamtes um die gesam-

te Seelsorgsarbeit in der Diözese bemühen. Seine Sorge muss den Armen, Verfolgten und Leidenden gelten. Er soll ökumenische Impulse geben, sich auch den Nichtgetauften zuwenden. Bei all seinen Handlungen soll es dem Bischof darum gehen, die ihm anvertrauten Gläubigen zur Einheit zusammen zu führen.

Als Vorsteher eines Bistums ist er darüber hinaus Mitglied im Kollegium aller Bischöfe und hat Teil an der Sendung der universalen Kirche. Er übt sein Amt aus, untereinander mit den Bischöfen verbunden und mit dem Papst. Wenngleich der einzelne Bischof, wie etwa ein Bischof von Bamberg, in eigener Vollmacht handelt, kommt ihm die Aufgabe zu, in seinem Bistum die für die ganze Kirche gemeinsame Ordnung zu fördern. So ist der Bischof auch sichtbares Band der kirchlichen Gemeinschaft zwischen Orts- und Weltkirche.

In der Verbundenheit der Bischöfe untereinander und mit dem Papst gründet auch die Nachfolge der Apostel, in der ein Bischof steht und wirkt. Apostolische Sukzession – lateinisch Nachfolge – bedeutet: Nachfolge im Glauben der Apostel und Weihe durch andere Bischöfe, die selbst wiederum durch die Handauflegung anderer legitimer Amtsträger in diese Traditionskette eingegliedert sind und so ihr Amt bis auf die Apostel zurückführen können. Die Bischöfe wurden von den Aposteln als ihre Nachfolger gesandt, die Apostel wurden von Christus gesandt, Christus wurde vom Vater gesandt.

## Die Sprache bischöflicher Insignien

Stab, Ring, Brustkreuz und Mitra. Das sind die bischöflichen Insignien – lateinisch Auszeichnungen. Also Zeichen, die den Rang und den liturgischen Stand anzeigen. Sie haben symbolische Bedeutung, deuten Amt und Dienst des Bischofs.

Der Stab erinnert an das Hirtenamt des Bischofs. Er muss für die ihm anvertrauten Gläubigen Sorge tragen, sie leiten. In der altchristlichen Kunst trägt Christus, als der gute Hirte, einen Stab. Auch Engel, als Boten Gottes, werden immer wieder mit einem Stab dargestellt. Im christlichen Raum begegnet einem der Stab zuerst in der Hand der Mönche. Der Bischofsstab ist zuerst im 7. Jahrhundert für Spanien bezeugt, übernommen vermutlich aus dem byzantinischen Beamtenzeremoniell. Zunächst wurde er nur außerhalb des Gottesdienstes als Zeichen der Jurisdiktion gebraucht und bei Visitationsreisen mitgeführt. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Gebrauch des Stabes bei allen Pontifikalhandlungen durchgesetzt, außer am Karfreitag und im Requiem. Außerhalb seines Bistums benützt der Bischof seinen Stab nur, wenn er mit Einverständnis des Ortsbischofs einem feierlichen Gottesdienst vorsteht.

Der Bischofsring ist ein Symbol der Treue, mit dem sich der Bischof an die Kirche bindet und den er darum ständig trägt. Zunächst wohl als Siegelring mehr amtliches Abzeichen, wird er zuerst in Spanien und seit dem 9. Jahrhun-

dert im gallisch-fränkischen Raum zusammen mit dem Stab bei der Bischofsweihe feierlich übergeben.

Das Kreuz, das der Bischof auf der Brust trägt, ist nicht als Juwel oder äußeres Schmuckzeichen zu verstehen. Es spricht von der Zugehörigkeit zu Christus. Es ist Ausdruck des Bekenntnisses und Vertrauens des Bischofs in die Kraft, die aus dem Kreuz Jesu Christi erwächst.

Die Mitra als besondere liturgische und haubenförmige Kopfbedeckung der Bischöfe geht wohl auf eine Kappe zurück, die Würdenträger im Römischen Reich trugen. Zuerst nur für den römischen Bischof bezeugt, wird sie seit Mitte des 11. Jahrhunderts auch anderen Bischöfen, Äbten und Kardinälen zugestanden.

Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick:

**Die Mitra** wurde mir zu meiner Bischofsweihe von der Pfarrei geschenkt, in der ich 22 Jahre als Subsidiar tätig war. Sie wurde von Schwester Hilaris Harengel OSB in der Abtei St. Maria Fulda gefertigt. Ich konnte sie mitgestalten. Sie ist

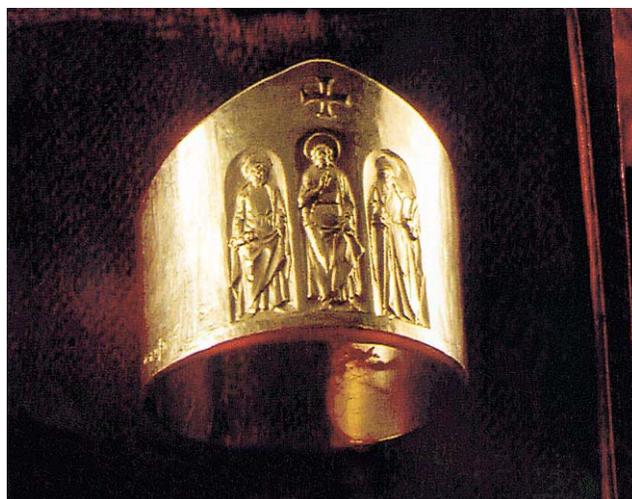


ganz schlicht gehalten. In der Mitte ist ein Kreuz gestickt, das mit einer einzigen Perle verziert ist. Das bedeutet für mich: Als Bischof habe ich über mich hinauszudeuten auf Jesus Christus, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Er mit seinem Evangelium ist die Perle, für die wir alles verkaufen sollen, um sie zu erwerben.



**Mein persönliches Brustkreuz** wurde in der Abtei Münsterschwarzach gefertigt. Auf silbernem Grund ist in Gold das Trigramm von Jesus aufgetragen, IHS. In den griechi-

schen Bibel- und Vätertexten ist es einfach die Kurzform für Jesus. Im Mittelalter erhielt es von den lateinisch sprechenden und schreibenden Theologen die Bedeutung „Jesus Hominum Salvator“ (= Jesus, Erlöser der Menschen). Mit diesem Brustkreuz möchte ich auf Jesus von Nazareth hinweisen, in dem Gott Mensch geworden ist. ER ist der Erlöser der Menschen.



**Mein Bischofsring** ist ein „echter Konzilsring“, den Papst Paul VI. am Ende des Konzils allen Bischöfen geschenkt hat. Bischof Eduard Schick, der an allen Sitzungen des Konzils teilgenommen hat, hat ihn mir geschenkt. Als ich ihn zu einem Juwelier brachte, um ihn etwas enger machen zu lassen, hat dieser mir geraten, ein Double anzufertigen,

damit das Original geschont werden könne. Diesem Vorschlag habe ich zugestimmt. So trage ich im Alltag die Kopie, zu den besonderen Anlässen das Original. Dieser Ring ist mir Zeichen der Treue zu meinem Bistum Bamberg und zur katholischen Kirche. Er weist mich darüber hinaus tagtäglich auf das Zweite Vatikanische Konzil hin. Es ist mir Ausgangs- und Bezugspunkt meines christkatholischen Lebens und bischöflichen Dienstes. Entsprechend den Konstitutionen und Dekreten des Konzils will ich als Katholik leben und als Bischof meinen Dienst erfüllen.

**Mein Bischofsstab** wurde 1975 von Lioba Munz OSB geschaffen. In der Silberkrümme enthält er ein altes byzantinisches Kreuz aus dem 3. – 6. Jahrhundert. Der Kreuzschaft ist mit 8 leuchtend roten Granaten (Almandinen) verziert. Der Halteknauf zwischen Krümme und Stab, der aus afrikanischem Kongo-Wenge Holz besteht, ist aus Nephrit (-Jade) gefertigt. Ich musste mich erst an den Stab, der mir geschenkt wurde, gewöhnen. Er ist schwer und wirkt im ersten Moment wuchtig. Aber jetzt hat er in allen Teilen eine Botschaft für mich. Das byzantinische Kreuz sagt mir, dass ich Christus und zwar als den Gekreuzigten zu verkündigen habe. Die blutfarbenen Granaten bedeuten mir, dass im Blut Christi Vergebung der Sünden und neues Leben uns geschenkt ist. Das Alter des byzantinischen Kreuzes macht mich darauf aufmerksam, dass ich als Christ und Bischof in einer langen Tradition stehe, das macht mich dankbar, sicher und hoffnungsfroh; *crux stat dum mundus volvitur*, das Kreuz steht, während die Welt

sich dreht, so soll der hl. Bernhard von Clairveaux gesagt haben. Das Holz aus Afrika, das Silber und Gold aus Amerika und die Edelsteine aus Asien erinnern mich an meine Verantwortung als Bischof für die ganze Weit und Weltkirche. Schließlich erinnert mich der Stab als ganzer an die Benediktinerinnen in Fulda und über sie an den hl. Benedikt, den Patron Europas, dessen Regel uns der hl. Bonifatius gebracht hat. Sie ist wertvolle Grundlage unserer Kultur und Zivilisation und im Spruch „Ora et labora“ zusammengefasst.



## Das Wappen des neuen Erzbischofs von Bamberg

Zu den „kleineren“ Obliegenheiten eines neu ernannten Bischofs oder Erzbischofs gehört auch die Wahl eines dem Amte entsprechenden Wappens für den offiziellen und privaten Gebrauch. Aus gegebenem Anlass wurden vorbereitend mit den heraldischen Entwürfen Gerd Zimmermann, mit der graphischen Gestaltung Erhard Schütze beauftragt. Nach eingehender Beratung entschied sich Erzbischof Schick für das im folgenden vorzustellende Wappen.

### Wappenbeschreibung:

Der Schild ist geviert, im ersten und vierten Feld auf Gold ein mit einem silbernen Schrägfaden überdeckter, rot bewehrter, schwarzer Löwe, im zweiten Feld auf Rot ein geschlossenes Buch mit silbernem Einband, darauf die verschränkten griechischen Buchstaben chi und rho, seitlich begleitet von alpha und omega, alle schwarz, im dritten Feld auf Blau ein geflochtener silberner Korb, darin fünf (2,3) kleine silberne Brote.

Hinter dem Schild ein goldenes Vortragekreuz mit zwei Querbalken, darüber ein Prälatenhut mit Kordeln und beiderseits je zehn (1, 2, 3, 4) Quasten, alles grün. Unter dem Schild herabhängend das mit vier schwarzen Kreuzchen gezielte Pallium und ein silbernes Schriftband, darauf in schwarzen Majuskeln der Wahlspruch „SAPIENTIA NOBIS A DEO“.

### Wappenerklärung:

Die Felder 1 und 4 des gevierten Schildes enthalten das Wappen des Erzbistums Bamberg. Dieses steht in Fortsetzung der Tradition des ehemaligen Fürstbistums und Hochstiftes. Das Wappen- und Fahnenbild ist seit etwa 1300 bezeugt und dürfte bis in die spätstaufische Zeit zurückreichen, denn der schwarze Löwe auf Gold verweist – wie in vielen anderen Fällen – auf die Hohenstaufen; als Könige waren diese Schirmvögte des Reichsbistums Bamberg. Zur Unterscheidung von anderen Löwenwappen staufischer Herkunft (z.B. der Burggrafen von Nürnberg) diente der silberne Schrägfaden. Nach der Säkularisation führte Kurpfalzbaiern eine kurze Zeit lang (1804–1806) im einundzwanzigfeldrigen (!) Großen Staatswappen auch den Löwen mit Schrägfaden für das „Fürstentum“ Bamberg, der dann erst sehr viel später (inoffiziell 1906) als Teil des Wappens von Oberfranken wieder auftritt, offiziell in jetziger Form 1960.

Die persönlichen Zeichen in den Feldern 2 und 3 sind dem bisherigen wehnbischöflichen Wappen entnommen, einem geteilten Schild, oben auf Silber ein durchgehendes schwarzes Kreuz (Bistum Fulda), unten gespalten von Rot mit einem aufgeschlagenen silbernen Buch samt den schwarzen Buchstaben alpha, chi/rho und omega, und von Blau mit einem silbernen Korb und fünf Broten (Mitgestaltung Pfarrer Bernhard Schiller). Das fuldische Kreuz sollte zugleich auf Christus verweisen, Buch und Brote auf die Bistumspatrone, den heiligen Bonifatius, der unseren Vorfahren die Frohe Botschaft verkündete, und die heilige Eli-

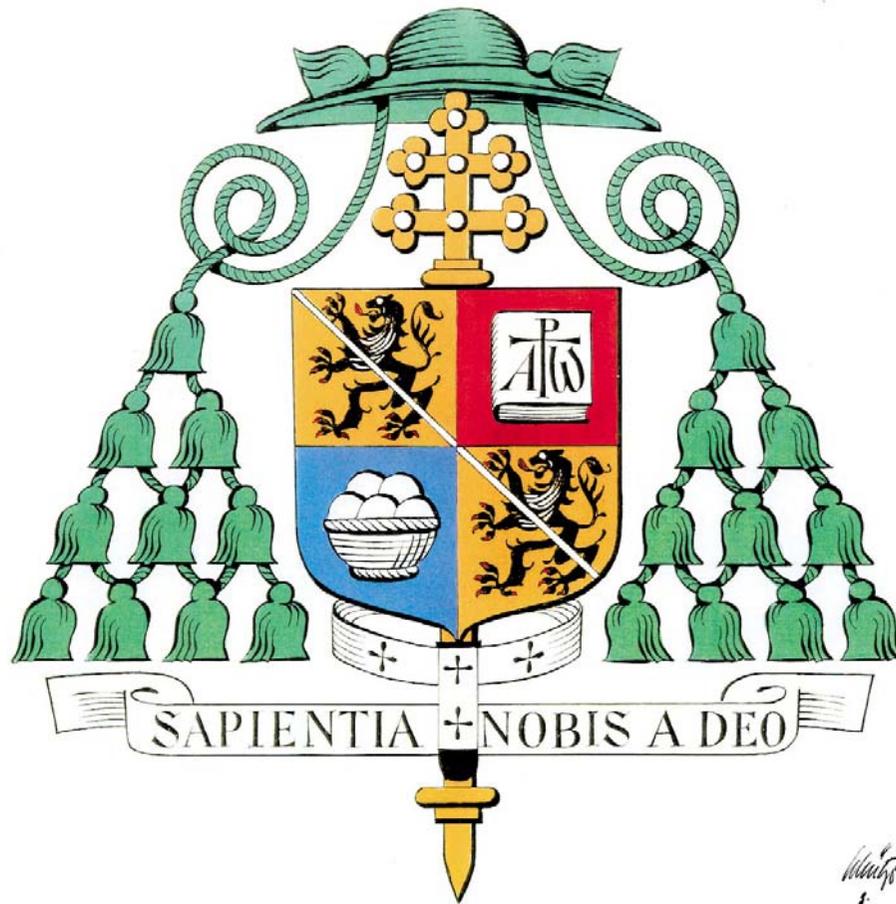
sabeth, die in selbstlosem Liebesdienst die Armen speiste; Bonifatius ist in Fulda begraben, dem Weiheort des Wapeninhabers, Elisabeth starb in Marburg, seinem Taufort. Als bildhaftes Unterpfand der Biographie sind diese Wapenelemente beibehalten, mit einer kleinen Korrektur des nun nicht mehr aufgeschlagenen Buches, dem die Buchstaben besser auf- als eingelegt werden können. Buch und Brote stehen vor allem für das Wort Gottes im Evangelium und für die Allerheiligste Eucharistie, „sie weisen auf Christus hin, der in Wort und Sakrament unter den Menschen gegenwärtig ist und bleibt“ (Weihbischof Ludwig Schick 1998).

Im Oberwappen kirchlicher Würdenträger haben sich seit einiger Zeit als heraldische Rangzeichen die Prälatenhüte, differierend nach Farbe und nach Quastenzahl, gut bewährt. Grüne Hüte mit 20 grünen Quasten stehen allen Erzbischöfen, einschließlich Titularerzbischöfen, zu. Ebenso wird das Doppelkreuz Vortragekreuz mit zwei Balken), ursprünglich Zeichen der Patriarchen, später auch der Metropoliten, inzwischen von allen Erzbischöfen geführt. Reserviert für regierende Erzbischöfe einer Kirchenprovinz (Metropoliten) ist – nach Verleihung durch den Papst – das Pallium, ein kurzer bandartiger Schulterumhang aus weißer Wolle mit schwarzen Kreuzchen, der nur zu bestimmten liturgischen Verrichtungen getragen wird.

Schließlich sind kirchlichen wie weltlichen Wappen gern – wenn auch nicht notwendigerweise – Wahlsprüche oder Devisen beigefügt, die einen grundsätzlichen Gedanken kundtun, meist in Form eines philosophischen oder litera-

rischen Zitates, bei Geistlichen am angemessensten aus der Heiligen Schrift. So waren die vier Worte „Sapientia nobis a Deo“, „die Weisheit, uns von Gott gegeben“ bereits für das Weihbischofswappen aus dem Ersten Korintherbrief, 1. Kapitel, Vers 30, entnommen worden. Der vollständige Text bei Paulus lautet: „Von Ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung“.

*Gerd Zimmermann*



*Wants*  
1/2  
2012

## **Gesellschaft mitgestalten**

Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick bei der Neukonstituierung des Bamberger Diözesanrates

In einer Ansprache beim Gottesdienst vor der Neukonstituierung des Bamberger Diözesanrats hob Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick das Engagement der Diözesanräte hervor. „Sie haben einen wichtigen Dienst in unserem Erzbistum übernommen“, sagte der Erzbischof. Er bat die Diözesanräte die Anliegen der Gläubigen einzubringen: „Wirken Sie auch nach außen und gestalten Sie die Gesellschaft mit. Wirken Sie wie Sauerteig in unsere Welt hinein, damit sie mit dem Evangelium durchwirkt wird“. Schick machte deutlich, dass die Diözesanräte aber auch bestellt sind zur Arbeit, nämlich die Leitung der Ortskirche Bamberg zu beraten. Der Diözesanrat tue dies durch seine Kommissionen, durch Unternehmungen und Initiativen.

## **Ansprache von Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick bei der konstituierenden Sitzung des Diözesanrates, Bamberg, am 12. Oktober 2002**

1. „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt.“

Ist dieses Gewand ein Festtags- oder Werktagskleid, Feierkleidung oder Arbeitskleidung, Smoking oder Blauermann, Seidenstoff oder Leinenschürze?

Liebe Mitglieder des Diözesanrates, Schwestern und Brüder!

Früher jedenfalls und noch heute bei den Älteren – die jüngere Generation sieht das anders und handhabt das etwas anders – war die Feier- und die Arbeitskleidung strikt getrennt. Aber wenn Paulus das Bild des Gewandes verwendet, meint er beides, Festtags- und Arbeitskleid. Ebenso wie es Christus gesehen und vorgelebt hat.

2. Liebe Schwestern und Brüder!

Die Taufe macht uns zu Söhnen und Töchtern Gottes. Das ist Auszeichnung. Wir sind bei der Taufe mit Feiertags- und Festtagsgewand bekleidet. Wir sind nicht mehr dem Gesetz und der Unfreiheit, nicht der Knechtschaft und Sklaverei, auch nicht der Unkenntnis über Gott und seiner Beziehung zu uns Menschen unterworfen. In der Taufe sind wir mit Christus Priester, Könige und Propheten geworden, wie es bei der Chrisamsalbung heute nach der Taufe mit Wasser gesagt wird: „Ich salbe Dich mit dem Chrisam. Du gehörst für immer Christus an, der gesalbt ist zum Priester, König und Propheten in Ewigkeit.“

3. Wir sind Propheten, weil wir durch Christus wissen, wer Gott ist, der gute Vater aller Menschen unabhängig von Völkern, Rassen, Nationen, Hautfarbe. Wir sind seine

geliebten Söhne und Töchter, wir alle ohne Unterschied, Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau. Wir wissen auch als Propheten mit Christus wohin wir gehen: „Wir sind Erben und Miterben Christi.“ Unsere Bestimmung ist nicht Grab, Erde, Vernichtung, sondern Himmel, Heimat bei Gott, Freude und Ewiges Leben.

4. Wir sind Könige, Herrscher nicht über Länder, über Reichtum und Heere, sondern über das Böse, die Sünde, die dunklen Mächte in uns und um uns. Wir können in der Kraft Christi alles Böse, Unmenschliche beherrschen, besiegen, überwinden.
5. Wir sind Priester, weil wir alle direkten Zugang zu Gott mit Jesus Christus im Gebet, Gottesdienst und Lobpreis haben.
6. Das ist das Festtagsgewand der Christen. Anders als sonst ist dieses Festtagsgewand aber auch zugleich Blau- mann und Arbeitskittel. Wir sind in der Taufe berufen, uns zu freuen über unsere Berufung als Christen. Zugleich war unsere Taufe auch Auftrag, für Christus zu wirken in unserer Welt und Gesellschaft. Wir müssen den Blaumann anlegen und für die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freude weltweit wirken, angefangen in unserer nächsten Umgebung.
7. Ein Diözesanrat muss immer beide Aspekte im Blick haben, damit er weiß, wofür er zu wirken hat, nämlich

an der Gotteskindschaft aller Menschen. Darüber hinaus dürfen Sie aber auch ganz konkret wissen, dass Sie gewählt oder berufen sind vom Volk Gottes für den Diözesanrat. Betrachten Sie das als Auszeichnung und Privileg. Zugleich sind Sie aber auch bestellt zur Arbeit, nämlich mich und uns in der Leitung unserer Ortskirche Bamberg zu beraten und in die Gesellschaft hineinzuwirken, damit das Reich Christi aufgebaut wird. Der Diözesanrat tut das durch seine Kommissionen, durch Unternehmungen und Initiativen.

8. Liebe Diözesanrätinnen und -räte! Ich danke Ihnen, dass Sie sich zur Verfügung stellen. Sie haben einen wichtigen Dienst in unserem Erzbistum übernommen. Sie opfern dafür Freizeit und verzichten auf andere Möglichkeiten. Ich rechne Ihnen das hoch an und sage Vergelt's Gott. Ich bitte Sie auch die Mitgliedschaft in unserem Diözesanrat engagiert wahrzunehmen. Bringen Sie die Anliegen unserer Gläubigen ein. Wirken Sie auch nach außen und gestalten Sie die Gesellschaft mit. Wirken Sie wie Sauerteig in unsere Welt hinein, damit sie mit dem Evangelium durchwirkt wird. In dieser hl. Messe erbitte ich Ihnen vor der konstituierenden Sitzung des neuen Diözesanrates und uns den Segen Gottes für gute Arbeit und gute Zusammenarbeit. Richten wir uns an Maria aus, die selig genannt wird, weil der Herr Großes an ihr getan hat und sie selbst Großes an ihren Mitmenschen mit und durch ihren Sohn Jesus Christus tat.

## **Für eine europäische Union der Werte**

Bamberger Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick  
bei der 800-Jahr-Feier des Klosters Trebnitz  
(Polen)

Für eine europäische Union der Werte auf dem Boden des Evangeliums Christi und seiner Kirche hat sich der Bamberger Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick ausgesprochen. Bei der 800-Jahr-Feier des Klosters Trebnitz (Erzdiözese Breslau) sagte Schick, die guten Beziehungen der Christen und Katholiken in ganz Europa untereinander könne dies deutlich machen und fördern. Europa dürfe nicht nur ein großer Wirtschaftsraum und eine freie Handelszone werden. Das sei zu wenig und auch gefährlich, wie die zunehmende länderübergreifende Kriminalität, der Drogenkonsum und die Prostitution im sogenannten vereinten Europa bereits zeigten. Dagegen könne, so Schick, ein Europa der christlichen Werte, der gottgegebenen und gottgewollten Humanität, der Zivilisation der Liebe einen echten Beitrag zum Wohl aller Europäer und davon ausgehend für die ganze Welt leisten.

## **Grußwort von Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick zur 800-Jahr-Feier des Klosters in Trebnitz am 13. Oktober 2002**

Es ist mir eine große Ehre und Freude hier heute mit Ihnen 800 Jahre Kloster Trebnitz zu begehen. Erst am 21. September bin ich ins Amt des Erzbischofs von Bamberg eingeführt worden. Bereits drei Wochen danach darf ich dieses große Fest hier in Trebnitz mitfeiern. Ich danke vor allem Herrn Kardinal Henrichus Gulbinowicz sowie dem Herrn Dechanten Dr. Jan Dragosz und dem Pilgerseelsorger Professor Antoni Kielbasa aus dem Orden der Salvatorianer für die Einladung.

Die hl. Hedwig erbat sich von ihrem Bruder Bischof Ekbert von Bamberg Cisterzienserinnen aus dem Kloster St. Theodor für die Gründung von Trebnitz. Bischof Ekbert und der Kanonikus Poppo, ein Onkel der hl. Hedwig, begleiteten die Schwester persönlich nach Trebnitz. Um dieses Ereignisses vor 800 Jahren zu gedenken, sind wir auch zu zweit von Bamberg nach Trebnitz gekommen, der Kanonikus Dr. Josef Zerndl und ich, ein Nachfolger des Bischofs Ekbert. Schwestern haben wir keine mitgebracht. Sie sind, wie sie alle wissen, in Deutschland zur Zeit sehr rar. Wir in Deutschland sind der Kirche Polens heute dankbar für die Priester und Ordensleute, die in der Seelsorge und in der Caritas bei uns wirken.

Die Kirche hat immer durch Austausch, durch Geben und Nehmen über Ländergrenzen hinweg ihre Fruchtbarkeit erhalten und vermehrt. Das ist vor 800 Jahren so gewesen und ist heute so. Damals war die Kirche im Westen „Geber“ und die Kirche im Osten „Nehmer“. Heute sind wir in Deutschland „Nehmer“ und sie in Polen „Geber“. Der Segen, der davon ausgeht ist sichtbar und spürbar, besonders durch den hl. Vater Papst Johannes Paul II., der ein Segen des Ostens aus Polen für die ganze Kirche und die Menschheit auf dem Erdkreis ist.

Sehr geehrte Schwestern und Brüder!

Ich wünsche mir sehr, dass die guten Beziehungen, die Bamberg zu Trebnitz in der heutigen Erzdiözese Breslau hat, aber auch zu Stettin und anderen Städten bewahrt bleiben und vertieft werden. Sie können sich auswirken für ein vereintes Europa in Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit.

Europa kann und darf nicht nur ein großer Wirtschaftsraum und eine freie Handelszone werden. Das ist zu wenig und auch gefährlich, wie die zunehmende länderübergreifende Kriminalität, der Drogenkonsum, die Prostitution dies im sogenannten vereinten Europa bereits zeigen. Wir brauchen eine Europäische Union der Werte auf den Boden des Evangeliums Christi und Seiner Kirche. Die guten Beziehungen der Christen und Katholiken in ganz Europa untereinander kann das deutlich machen und fördern. Ein solches Europa der christlichen Werte, der gottgegebenen und gottgewollten Humanität, der Zivilisation der Liebe kann einen echten Beitrag zum Wohl aller Europäer und davon ausgehend für die ganze Welt leisten.

Ich wünsche und hoffe, dass unsere heutige Begegnung hier in Trebnitz und Breslau diesem Ziel dient. Lasst uns mit Christus durch seine heilige Kirche in der reichen Tradition der Geschichte verbunden sein. So können wir einen Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes in Gerechtigkeit, Frieden und Freude leisten.

## **Pfarrer muss nicht alles machen**

Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick beim Otto-Tag der Priester und Diakone

Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick hat die Pfarrer gebeten, die Gläubigen bei der Leitung der Pfarrgemeinde mit einzubeziehen. „Wir haben so viele Ressourcen an Ehrenamtlichen. Lassen Sie sie mitwirken“ sagte Schick beim Otto-Tag der Priester und Diakone der Erzdiözese Bamberg in Vierzehnheiligen. Der Pfarrer müsse nicht alles machen, er solle sich auf den geistlichen Dienst konzentrieren, meinte der Erzbischof, der auch darum bat, um Nachwuchs für den priesterlichen Dienst zu werben. „Das tun Sie, indem Sie selber frohe, begeisterte, freudige Priester sind. Wir haben einen schönen Beruf, ein Beruf, der erwartet wird. Die Menschen sehnen sich nach Gottes Wort. Schenken wir es ihnen und zeigen wir ihnen die Wege des Lebens auf in der Nachfolge Jesu Christi“, betonte Schick.

Erzbischof Dr. Schick sprach sich dafür aus, dass die Priester untereinander ein Netzwerk der guten Beziehungen aufbauen. Nicht das Zusammenwohnen sei das wichtigste, sondern auch das gegenseitige Zusammenhalten. In diesem Zusammenhang ging der Erzbischof auf das Thema Zölibat ein. Wenn er echt und ehrlich gelebt werden, dann setze er den Priester frei für seinen Dienst. Der Zölibat schenke Freiheit für tiefe exklusive Beziehungen zum Herrn und Freiheit für den Dienst an den Menschen in der Nachfolge Christi des guten Hirten.

Nach Auffassung des Bamberger Erzbischofs muss sich die Kirche heute auf das sogenannte „Kerngeschäft“ konzentrieren. Das bedeute für ihn die Trias „Verkündigung, Liturgie und Leitung“. Das Evangelium, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente, die Grundgebete müssten den Menschen weitergegeben werden. Dazu sei es auch notwendig, dass Wissen vermittelt werde. Er bat die Geistlichen, den Schulunterricht, die Katechese nicht zu einem emotionalen Ereignis verkommen zu lassen, sondern Wissen weiter zu geben. Schick bat auch darum, die Eucharistie, das Sakrament der Versöhnung, Taufe und Firmung „fromm und ehrfürchtig“ zu feiern, wobei er deutlich machte, dass „fromm“ nützlich bedeute. Die Liturgie müsse Räume öffnen für die Beziehungen des Menschen zu Gott und der Menschen untereinander. Kirche, Gemeinde, Gruppe, Verein bräuchten auch eine gute Leitung, so Schick, die in Bescheidenheit, aber auch zielorientiert, kompetent, wissend und informiert stattfindet. Kompetenz sei auch im Hinblick auf das seelsorgliche Gespräch gefordert. Dazu sei ständige Fortbildung nötig.

## **Ansprache von Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick am Ottotag der Priester in Vierzehnheiligen am 14. Oktober 2002**

Liebe Mitbrüder im priesterlichen und diakonischen Dienst, lieber Weihbischof Werner, liebe Mitchristen!

1. Der Pfarrer, mit dem ich fast 15 Jahre zusammengearbeitet habe, er selber war 30 Jahre in dieser Pfarrei, hat mir bei einem sehr persönlichen Gespräch einen Satz gesagt, den ich nie wieder vergessen habe: „Wenn du einmal weißt, welches Kreuz unter jedem Dach der Häuser deiner Pfarrei hängt, dann bist du wirklich Pfarrer.“ Er erläuterte mir dazu: „Als ich in die Pfarrei kam, ging ich an einem der ersten Abende durchs Dorf und betrachtete die Häuser. Dabei schoss es mir durch den Kopf: Wenn du einmal weißt, welches Kreuz unter jedem Dach hängt, dann bist du hier wirklich Pfarrer.“

Liebe Mitbrüder! Wenn ich einmal jeden Namen von Ihnen kenne, wenn ich genau weiß, wo jeder wirkt und einigermaßen was ihn erfreut und bedrückt, dann bin ich wirklich Ihr Bischof. Darum will ich mich bemühen. Zu diesem Kennenlernen und Wissen fühle ich mich auch verpflichtet durch das II. Vatikanische Konzil. Es ist mir, wie ich schon öfter betont habe, Auftrag und Richt-

schnur. Im Dekret über die Bischöfe (Christus Dominus) heißt es in Nummer 16: „Mit besonderer Liebe seien sie (die Bischöfe) jederzeit den Priestern zugetan, die ja für ihren Teil die Aufgaben und Sorgen der Bischöfe übernehmen und in täglicher Mühewaltung so eifrig verwirklichen. Sie sollen sie als Söhne und Freunde betrachten. Deshalb sollen sie sie bereitwillig anhören und sich durch ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihnen um den Fortschritt der gesamten Seelsorgsarbeit in der ganzen Diözese bemühen.“ Dann fährt der Text fort: „Sie (die Bischöfe) sollen sich um deren (der Priester) geistliche, intellektuelle und wirtschaftliche Lage kümmern, damit sie heilig und fromm leben und ihren Dienst treu und fruchtbar verrichten können.“

Liebe Mitbrüder, das alles ist mir heilige Pflicht und ich werde mich bemühen, sie alle sehr bald mit Namen ansprechen zu können und um Sie zu wissen. Deshalb freut es mich, dass ich kaum drei Wochen im Amt schon diesen Priestertag mit Ihnen feiern kann. Er gibt mir Gelegenheit, viele von Ihnen zu sehen und zu sprechen. Sie werden verstehen, dass ich mir nicht schon heute alle Ihre Namen merken kann. Aber es wird mir hoffentlich bald gelingen. An meinem Bemühen und meinem guten Willen wird es jedenfalls nicht fehlen.

2. Ich bitte Sie, mit mir vertrauensvoll zusammenzuarbeiten, das heißt auch kritisch im guten positive Sinn. Sagen Sie mir, was Sie von mir erwarten, sagen Sie mir, was ich tun soll, sagen Sie mir auch, was Ihnen nicht

passt und nicht gefällt. Mit einem Hinweis auf den heiligen Thomas von Aquin möchte ich Sie dazu ermutigen. Er hat in seiner Summa Theologica eine ganze Quaestio der Frage gewidmet, ob man die Prälaten, d. h. die Vorsteher und Vorgesetzten, kritisieren darf. Sein eindeutiges Ergebnis ist ein klares Ja. Kritik muss aber immer sachlich und zielgerichtet sein und aus der Liebe kommen. Das muss dem Bischof gegenüber gelten, aber auch jedem gegenüber in unserer Diözese, ob nach oben zur „Diözesanleitung“ oder zum Nachbarn, den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Ordensleuten, letztlich gegenüber allen. Kritik muss aufbauen, fördern und dem Ziel dienen. Unser Ziel ist das Reich Gottes, das in Gerechtigkeit, Friede und Freude besteht, wie der heilige Paulus sagt. Darum muss es uns in allem gehen: „Sucht zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazu gegeben.“

3. Liebe Mitbrüder, wenn ich von meinen Beziehungen zu Ihnen spreche, dann denke ich zugleich an Ihre Beziehungen untereinander. Es ist mir wichtig, ganz wichtig, dass wir Geistlichen ein Netzwerk der guten Beziehungen aufbauen. Nicht das „Zusammenwohnen“ in Wohngemeinschaften ist mir das Wichtigste, wie es in der Presse hieß, wenn es möglich ist, ja; das „Zusammenhalten“ ist mir am Wichtigsten. Wir, die Priester, haben den Zölibat versprochen und wir müssen ihn mit allen Konsequenzen halten. Wenn wir ihn echt und ehrlich leben, dann setzt er uns frei für unseren Dienst.

Zölibat ist ab und zu, vielleicht auch öfter Last auf uns, aber immer Geschenk an die Kirche; es ist Aufgabe, die der Herr uns auferlegt als Gabe für seine Kirche, die das Reich Gottes leben und ausbreiten soll. Dafür ist er wichtig und dienlich. Der Zölibat schenkt Freiheit für tiefe exklusive Beziehungen zum Herrn und Freiheit für den Dienst an den Menschen in der Nachfolge Christi, des guten Hirten. Der Zölibat muss durch gute Beziehungen gepflegt werden. Einmal gehören gute „vertikale Beziehungen“ dazu: intensives Gebet, Schriftlesung, Meditation, die „innerliche“ Feier der Sakramente, die Anbetung des Herrn im Altarsakrament und ständige Umkehr und Neubeginn.

Dann sind „horizontale Beziehungen“ wichtig, die guten Beziehungen von uns Geistlichen untereinander sowie mit allen im seelsorglichen Dienst. Natürlich sind auch die Beziehungen mit unseren Familienangehörigen und Freunden wichtig. Wir sollen uns bemühen, mit allen in Frieden zu leben. Wir Geistlichen untereinander müssen uns kennen, anerkennen, achten und wertschätzen. „Einer achte den anderen höher als sich selbst“, so mahnt der heilige Paulus. Liebe Mitbrüder, lassen wir diese Mahnung uns ganz besonders gelten.

Als ich noch in Fulda war, habe ich einmal die „Einführung der Pfarrer“ neu zu ordnen gehabt. Ich habe damals in der Kommission etwas scherzhaft gesagt: Lasst uns doch in die Neuordnung auch das folgende Versprechen aufnehmen: „Ich verspreche nie irgendetwas Schlechtes über meine Vorgänger und über meine Mitbrüder zu

sagen.“ Ein Scherz sicher, aber mit viel viel Wahrheit! Denken wir nur einmal daran, wie wir oft miteinander umgehen; wie wir übereinander denken und wie wir übereinander sprechen. Die *Invidia clericalis* ist leider Gottes nicht nur sprichwörtlich, sie ist viel zu oft sehr real. Wir alle sind verschieden. Jeder von uns ist ein Individuum. Aber hat nicht Gott das so gewollt? Und wenn das so ist, wenn Gott uns alle und jeden einzelnen anerkennt, weil er uns kennt, dann schulden wir doch auch einander Anerkennung und Wertschätzung. Pflegen wir gute Beziehungen, wohlwollende Beziehungen, anerkennen wir uns und sorgen wir füreinander. Wenn wir etwas miteinander „zu klären haben“, dann muss zuerst das Gespräch unter vier Augen erfolgen. Mt 18,15–20, die sogenannte Gemeinderegel, muss uns leiten.

4. Liebe Mitbrüder, ich habe bei meiner Einführung gesagt, dass ich ein heiliger Bischof werden will und alle auf den Weg der Heiligkeit mitnehmen möchte. Das ist mir sehr Ernst. Das Thema der Heiligkeit ist mir zugekommen, ich habe es mir nicht ausgesucht. Bei der Bischofssynode im Jahr 2001, an der ich als gewählter Vertreter der deutschen Bischöfe teilnehmen durfte und die für mich ein großes wichtiges Ereignis war und mir viele Erfahrungen geschenkt hat, kam mir dieses Thema in den Sinn. Bei der Synode hatte jeder Bischof (aber auch die Priester, die Ordensleute, die Laien) ein 8-minütiges Statement abzugeben. Ich hatte ursprünglich gedacht, etwas aus meinem Fachgebiet, dem Kirchenrecht, zu sagen. Eines mor-



*Bamberger Diözesanpriester bei der Amtseinführung*

gens wachte ich in Rom auf und es war mir wie eingegeben: Du sollst über die Heiligkeit sprechen. Ich habe dann ein ganz kurzes Statement gehalten. Ich brauchte nicht einmal die Hälfte der Zeit, nur 4 Minuten. Danach ist mir dieses Thema immer wieder neu in den Sinn gekommen und immer wichtiger geworden.

Heiligkeit, liebe Mitbrüder, ist nicht etwas Ungewöhnliches, sie setzt uns nicht von anderen ab, sie lässt uns nicht fremd werden in unserer Welt. Sie befähigt uns vielmehr zum Dienst zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen. Sie macht uns zufrieden und froh in unserem Dienst.

5. Was bedeutet Heiligkeit?

Heiligkeit bedeutet heil sein an Leib und Seele, im Geist und Gemüt sowie in den Beziehungen zu Gott und zum Nächsten. Quelle, Vorbild und Ziel der Heiligkeit ist Jesus Christus. „Der Heilige Gottes“, wie ihn selbst die Dämonen nennen.

**– Heil sein im Leib**

Liebe Mitbrüder, achten wir darauf, dass wir gesund leben, „gut“ essen und trinken, uns angemessen kleiden, dass wir den nötigen Ausgleich zwischen Anspannung und Entspannung haben. Meiden wir, was uns krank macht, den übertriebenen Genuss von Alkohol, Rauchen und Rauschmitteln. Bewegen wir uns genügend. Achten wir darauf, dass „unsere Muskeln arbeiten“, damit auch die entsprechenden Hormone, die Endorphine, die Ent-

spannungs- und Glückshormone in unserem Körper vorhanden sind.

**– Heil sein im Geist**

Für den gesunden, heiteren Geist ist es wichtig, „vernünftig zu sein“ beim Gebrauch von Literatur, Fernsehen, Video und Internet. Sehen wir zu, dass wir einen vernünftigen Tagesrhythmus finden. Bei der geistlichen Begleitung habe ich den Seminaristen und Kaplänen immer wieder einmal das Wort Goethes gesagt: „Gegenüber der Fähigkeit, die Arbeit eines einzigen Tages sinnvoll zu ordnen, ist alles andere im Leben ein Kinderspiel.“ Wir brauchen Ordnung im Alltag, vom zu Bett gehen am Abend bis zum Aufstehen am Morgen. Wir benötigen den rechten Rhythmus zwischen Gebet und Arbeit, zwischen Alleinsein und Gemeinschaft, Urlaub, Freizeit und tatkräftigem Einsatz. Wir müssen gute Literatur, theologische und allgemeinbildende lesen. All das ist für das Heilsein unseres Geistes wichtig.

**– Heil sein im Gemüt**

Wir brauchen für unser Gemüt und unsere Seele die musische Aktivität und Entspannung bei Musik, Theater, Wandern, Landschaftsbetrachtung. Wir brauchen unsere Hobbys. Wir müssen unser Gemüt bewahren und unsere Emotionen und Gedanken kontrollieren. Wir dürfen alle Gedanken in uns zulassen, ins Bewusstsein heben, aber dann auch mit ihnen umgehen. Dazu braucht es auch die regelmäßige Aussprache mit einem Beichtvater

und einem geistlichen Begleiter. Schon der heilige Benedikt hat gelehrt, dass die bösen Gedanken und die Versuchungen, wenn sie vor Christus und dem Geistlichen ausgesprochen sind, schon halb ihre Kraft und Macht verloren haben. Wörtlich heißt es im 4. Kapitel der Regel: „Böse Gedanken, die im Herzen aufsteigen, sogleich an Christus zerschmettern und dem geistlichen Vater offenbaren“ (4,50 Reg. Bened). Wenn wir Versuchungen und Triebe in unserer Seele wahrnehmen, die uns Angst machen, dann dürfen wir sie auch vor einem guten und anerkannten Psychiater und Psychotherapeuten aussprechen, das ist nicht Schwäche, das ist Stärke und Vernunft, liebe Mitbrüder.

### – Heil sein in den vertikalen und horizontalen Beziehungen

Zu den Beziehungen zu Gott und zu den Menschen habe ich schon etwas gesagt.

6. Bei Interviews, die ich in den letzten Wochen gegeben habe im Hinblick auf meinen Dienst hier in Bamberg, habe ich immer wieder gesagt, dass sich in der Jetztzeit die Kirche auf das sogenannte „Kerngeschäft“ konzentrieren müsse. Das bedeutet für mich die Trias „Verkündigung, Liturgie und Leitung“.
  - Unsere Verkündigung muss sich auf das Evangelium, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente sowie die Grundgebete konzentrieren und soll diese verständlich

den Menschen nahe bringen. Dazu ist es auch notwendig, das entsprechende Wissen zu vermitteln. Der heilige Otto hat bei seiner zweiten Missionsreise nach Pommern vor allen Dingen darauf geachtet, dass die Christen, die nach der Taufe bei der ersten Missionsreise wieder vom Glauben abgefallen waren, Grundwissen vermittelt bekommen. Nur wer „weiß und kennt“, bleibt nicht stumm. Wer Gebete, auch auswendig kennt, kann mit Gott reden in Freud und Leid. Wer das Evangelium, das Glaubensbekenntnis und die Sakramente kennt, kann Zeugnis für seinen Glauben ablegen. Achten wir darauf! Lassen wir den Schulunterricht und die Katechese nicht zu einem nur emotionalen Ereignis verkommen, sondern geben wir auch Wissen weiter. Denn nur Wissende können reden, Unwissende bleiben stumm.

– *Liturgie*: feiern wir die Eucharistie, das Sakrament der Versöhnung, Taufe und Firmung fromm, ehrfürchtig und innerlich selbst ergriffen. Fromm ist ein Begriff, der in unserer Sprache fast verlorengegangen ist. Er bedeutet „nützlich“; „es frommt“, diesen Ausdruck kennen wir noch. Die Liturgie muss Räume öffnen für die Beziehungen des Menschen zu Gott und der Menschen untereinander. Dazu braucht es vor allem Stille, aber auch gemeinsames Singen und Beten, Auslegung der Texte durch gute Predigten. Die Liturgie muss auf uns wirken können, damit wir von ihr erfüllt werden und aus ihr leben.

– *Leitung*: Kirche, wie jede Gemeinschaft, braucht Leitung, gute Leitung, „demütige“ Leitung, die in Beschei-

denheit, aber auch zielorientiert, kompetent, wissend informiert: in den Pfarreien, in den Gremien, in den Gruppen und Vereinen inspiriert, orientiert, motiviert zusammenhält und zum Ziel führt. Kompetenz ist für die Mitarbeiter- und Gremienarbeit, aber auch im Hinblick auf das seelsorgliche Gespräch gefordert. Für die Leitung ist ständige Fortbildung nötig, die ich Ihnen sehr ans Herz legen möchte, liebe Mitbrüder.

7. Bei der „Leitung“ der Gemeinde beziehen Sie die Gemeinden mit ein. Wir haben so viele Ressourcen in unseren Pfarreien und Vereinen. Lassen Sie die Willigen mitwirken und suchen Sie sich Helferinnen und Helfer. Priester und Diakone müssen nicht alles machen. Wir sollen uns auf den geistlichen Dienst konzentrieren. Wir müssen die „Richtlinienkompetenz“ haben und wahrnehmen, aber nicht alles selber tun. Lassen Sie die Kirchenpfleger, die Kirchenstiftungsräte, aber auch die Sekretärinnen, die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Gruppenleiter, Organisten etc. wirken. Konzentrieren Sie sich auf das Ihrige! Besprechen Sie, was jeder zu tun hat. Sie müssen auch immer wieder ein wertschätzendes und zielorientiertes Controlling durchführen, das gehört mit zur Leitung. Sie müssen aber nicht alles selber machen.
8. Und ein Letztes, liebe Mitbrüder!  
Ich bitte Sie um „Nachwuchs“ zu werben für unseren priesterlichen und diakonischen Dienst. Das tun Sie,

indem Sie selber frohe, begeisterte, freudige Priester und Diakone sind. Wir haben einen schönen Beruf. Auch einen Beruf, der erwartet wird. Die Menschen sehnen sich nach Gottes Wort, nach Heil und Heiligkeit. Schenken wir es ihnen, schenken wir ihnen gute Liturgie und zeigen wir ihnen die Wege des Lebens auf in der Nachfolge Jesu Christi. Wenn wir das freudig und begeistert tun, dann kommen auch junge Menschen zu uns. Helfen Sie jungen Menschen, den Weg zum Priestertum zu finden. Sprechen Sie sie an, begleiten Sie sie. Fordern Sie Ihre Gemeinden auf, wenigstens jeden Monat eine öffentliche „Gebetseinheit“ für Priester- und Ordensnachwuchs zu halten. Das kann Rosenkranzgebet sein, Anbetung, Wortgottesdienst. Nachwuchs für Priester und Ordensberufe ist mir ein großes Anliegen, das ich Ihnen ans Herz lege. Beten Sie darum und geben Sie Zeugnis dafür!

Liebe Mitbrüder, lassen Sie uns heute einen frohen Tag feiern. Der heilige Otto war ein Bischof, der mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewirkt hat. Er war ein „guter Hirt“, wie ihn uns Lesung und Evangelium vorgestellt haben. Er war geprägt von einem echten Zelus pastoralis, vom Seelsorgeeifer. Er leitete als guter Hirt die Seinen und setzte sich für sie ein. Er war ein Heiliger, heil an Leib und Seele, im Gemüt und Geist sowie in seinen vertikalen und horizontalen Beziehungen. Lassen Sie uns die Kirche von Bamberg lieben und in ihr wirken zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen.